

Buchbesprechungen

Oppenländer, Karl Heinrich (Hrsg.): Konjunkturindikatoren. Fakten, Analysen, Verwendung. R. Oldenbourg Verlag, München/Wien 1995, 444 S.

Konjunkturindikatoren können wertvolle Instrumente für Konjunkturanalysen und Konjunkturprognose darstellen. Das vorliegende Sammelwerk erhebt den Anspruch, den augenblicklichen Stand der Wissenschaft zu beschreiben und neue Erkenntnisse auf dem Gebiet der Indikatorenforschung zusammenzufassen. Ein Blick auf Autoren und Gliederung ist in der Tat vielversprechend: namhafte Experten des ifo Instituts für Wirtschaftsforschung, deutscher und internationaler Universitäten sowie aus Zentralbanken, OECD und anderen Forschungseinrichtungen steuern Beiträge zu diesem Band bei. Nach einer Einführung erfolgt ein geschichtlicher Überblick und ein Abschnitt, der beispielhaft ausgewählte Konjunkturindikatoren vorstellt. Dann schließen sich Darstellungen methodischer Grundlagen an, bevor Frühindikatorenforschung, vergleichende Zyklusforschung und Indikatoren einzelner Nachfragekomponenten thematisiert werden. Unter einem solchen Raster, so scheint es, könnte man alle wesentlichen Aspekte der Indikatorenforschung abdecken. Und das Zusammenführen eher grundlagenorientierter und mehr anwendungsbezogener Arbeiten verheißt zumindest eine interessante Kontrastierung von Forschungsrichtungen, die zu oft weitgehend unabhängig voneinander betrieben werden.

Die einleitenden Artikel von *Oppenländer* widmen sich dem „Phänomen Konjunktur“ und einer Systematisierung von Konjunkturindikatoren. Sie sollen dem mit der Materie nicht vertrauten Leser in kompakter Form eine erste Orientierungshilfe geben. Leider werden dabei überaus allgemein gehaltene Passagen fast übergangslos auf sehr spezielle Anschauungen und Anwendungen des ifo Instituts verengt. Auf der anderen Seite ist die Darstellung nicht umfassend genug, um nachfolgenden Beiträgen eigene Erläuterungen zu diesen Konzepten zu ersparen; dies führt in der Folge des Buches zu vermeidbaren Redundanzen.

Kapitel 2 ist einem geschichtlichen Überblick gewidmet. Daß ein solcher keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, sei sofort konzediert, aber es überrascht doch, daß in diesem Buch mit deutlichem Schwerpunkt auf der deutschen Indikatorenforschung die historischen Abhandlungen nur Japan und die USA abdecken. (Ein dritter Aufsatz von *Köhler* stellt kurz das vom ifo mitverantwortete CIRET [Center for Economic Tendency Research] vor, enthält aber kaum historische Informationen und ist deshalb in diesem Kapitel eigentlich fehl am Platze.) *Yoshinos* Schilderung der Entwicklung von „Tankan“ durch die japanische Nationalbank liest sich interessant und bietet dem deutschen Leser eine sonst sicherlich nicht leicht verfügbare Möglichkeit, sich über institutionelle Gegebenheiten Japans zu informieren. Bedauerlich nur, daß dieser Artikel zwar reichlich Daten in einem Anhang dokumentiert, aber nicht eine einzige weiterführende Literaturangabe macht. *Kleins* Aufsatz zur Indikatorforschung des NBER greift Aspekte der *Koopmans-Vining*-Debatte („Measurement without Theory“) auf und betont den institutionellen Charakter *Mitchell*'schen Denkens. Dieser Beitrag ist schwerlich als Überblicksartikel zu qualifizieren; er greift lediglich einen speziellen Aspekt der amerikanischen Indikatorforschung

auf. Der Schlußfolgerung *Kleins*, das System von NBER-Konjunkturindikatoren verdiene als Theorie bezeichnet zu werden, weil es ein komplexes Muster an Relationen widerspiegele, ist dabei sicherlich zu widersprechen, denn auch wenn diese Aussage (trivialerweise) wahr ist, so ist der entscheidende Vorwurf doch, daß die zugrundeliegenden Relationen nicht explizit gemacht werden.

Kapitel 3 präsentiert Beispiele für Konjunkturindikatoren. M. E. ist dies ein weitgehend überflüssiges Kapitel: Vollständigkeit wird ja gar nicht angestrebt und exemplarisch finden sich genügend Indikatoren in den späteren Beiträgen. Schön wäre freilich ein einzelner Beitrag (z. B. im Rahmen der Einleitung) gewesen, der alle in diesem Buch benutzten Indikatoren zusammenfassend darstellt und damit weitere derartige Erläuterungen der anderen Autoren erübrigt. In der vorliegenden Form sind die drei Beiträge vermutlich als eine Referenz für existierende Indikatoren gedacht. Da aber diese Referenz nur selektiv und in den Definitionen nicht präzise ist, ist es fraglich, ob das Kapitel seine ihm zgedachte Funktion erfüllen kann.

Kapitel 4 wendet sich methodischen Grundlagen zu. Es besteht aus vier ansprechend geschriebenen Einzelbeiträgen, die sich mit qualitativen Daten (*Geil/Zimmermann*), Saisonbereinigung (*Goldrian*), Kointegration (*Lütkepohl*) und Markov-Regimewechselmodellen (*Krolzig/Lütkepohl*) befassen. *Goldrian* ist dabei der einzige Autor, der sich auf eine nichttechnische Darstellungsweise beschränkt. Es gelingt ihm, in einfacher Art Prinzipien der Zeitreihenzerlegung und der Spektralanalyse zu vermitteln und eine kurze Beschreibung des ASAT-Verfahrens beizusteuern. *Lütkepohl* liefert eine leicht verständliche und dennoch hinreichend präzise Einführung in die Theorie nichtstationärer Vektorprozesse. Leider ist sein Artikel aber nicht mit besonderem Augenmerk auf Indikatorkonstruktion und -analyse geschrieben, so daß derartige Anwendungsmöglichkeiten nur in seinen Schlußbemerkungen gestreift werden. Anders verhält es sich bei *Geil* und *Zimmermann*, die nicht nur einen sehr kompetenten Artikel über die ökonometrische Analyse qualitativer Daten verfaßt haben, sondern auch durchgängig bemüht sind, Zusammenhänge und Anwendungsmöglichkeiten zur Indikatorforschung auszuweisen. Einem sehr modernen Forschungsfeld wenden sich schließlich *Krolzig* und *Lütkepohl* zu: Markov-Regimewechselmodelle sind ein relativ neues Instrument für die Analyse konjunktureller Schwankungen und die Popularität, die dieser Ansatz in den letzten Jahren gewonnen hat, rechtfertigt sicherlich eine entsprechende Darstellung in diesem Band.

Erfreulich ist, daß mit der sehr lesenswerten Arbeit von *Lahiri* in Kapitel 5 (Frühindikatorenforschung) auch eine Anwendung der Markov-Regimewechselmodelle geschildert wird (auf deren erneute Beschreibung man bei besserer Abstimmung der Beiträge freilich hätte verzichten können). *Lahiri* untersucht die Prognosefähigkeit von Zinsdifferenzen für konjunkturelle Entwicklungen und kommt zu dem Schluß, daß (für amerikanische Daten) die Differenz zwischen den Zinssätzen zehnjähriger und einjähriger Schatzwechsel eine überraschend hohe Vorhersagequalität hat. Dies ist eine interessante Ergänzung vieler Studien, die (ohne die Berücksichtigung von Regimewechseln) meist zu dem Ergebnis einer geringen Zuverlässigkeit dieses Indikators kamen.

Während *Krolzigs* und *Lütkepohls* theoretische Darstellung also ein interessantes empirisches Komplement hat, sucht man dies für die in *Lütkepohl* sowie *Geil* und *Zimmermann* erarbeiteten methodischen Grundlagen leider vergebens. Diese Beiträge wirken damit bedauerlich beziehungslos; kein Beitrag des vorliegenden Werkes nutzt Kointegrationsmethodologie oder schätzt Modelle für qualitativ abhängige Variablen. Und damit wird ein wunder Punkt des Buches gleich doppelt beleuchtet: Kann man reklamieren, den augenblicklichen Wissensstand zu vermitteln, wenn An-

wendungen wichtiger methodischer Grundlagen nicht vertreten sind? Kann man dies reklamieren, wenn etliche im Buch vertretene Arbeiten mit Methoden operieren, die weit hinter diese Grundlagen zurückfallen?

Unter letzteren ist *Lindbauers* „Beurteilung ausgewählter Frühindikatoren“ (unverständlich, weshalb zu diesem wichtigen Thema keine Literaturangaben [Paralleluntersuchungen!] gemacht werden) noch am positivsten zu beurteilen. Diese Arbeit knüpft unmittelbar an seinen Beitrag aus Kapitel 3 an (ein entsprechender Hinweis dort wäre angemessen gewesen) und verwendet zur Analyse der Lead-Lag-Strukturen einfache Korrelationskoeffizienten und bivariate Regressionsansätze. Erhebliche Autokorrelation in den publizierten Schätzungen ficht den Autor dabei offenbar nicht an. Aber wenn die Methodik auch bieder bleibt, so wirkt die Arbeit doch sorgfältig und in ihren Ergebnissen nachvollziehbar. Anders *Leibfritz*’ „Internationaler Vergleich finanz- und geldpolitischer Indikatoren“: Hier wird z. B. die Fiskalpolitik der untersuchten Staaten einzig dadurch als expansiv oder restriktiv charakterisiert, indem die erste Differenz eines kompliziert konstruierten Index der Staatsverschuldung entlang der Zeitachse abgebildet und bzgl. ihres Verlaufs während der beiden Ölkrisen kommentiert wird. Die Konstruktion des Index wird nicht detailliert erläutert; als Beschreibung erhält man lediglich, daß ein „strukturelles Staatsdefizit“ als Differenz „hypothetischer“ Staatseinnahmen und -ausgaben (nämlich unter voller Potentialausschöpfung und nur noch struktureller Arbeitslosigkeit) „errechnet“, „zyklisch bereinigt“ (wie auch immer) und als Prozent des „Trend-BSPs“ ausgedrückt wird. Der Beitrag bemüht sich weder um Replizierbarkeit noch um Quantifizierbarkeit; er ist in einem wissenschaftlichen Werk schlicht fehl am Platze.

Ebenfalls ausschließlich „optische Überprüfung“ betreibt *Nerb* („Aussagefähigkeit ausgewählter Indikatoren an konjunkturellen Wendepunkten“); die im Text erwähnten Korrelogramme werden nicht dokumentiert. Sein Beitrag überrascht anfangs durch die tautologische Fragestellung „Warum haben Frühindikatoren einen Vorlauf?“, die aber offensichtlich relevant genug ist, um einen weiteren Abschnitt „Argumente für den Vorlauf von Frühindikatoren“ folgen zu lassen. Die Graphiken, mit denen er die Vorlaufeigenschaften analysiert, wirken überzeugend, aber eine etwas eingehendere Analyse wären dem Stand der Wissenschaft sicherlich angemessen gewesen. Recht unvermittelt schließt der Beitrag mit einem kurzen Abschnitt zu Ungleichgewichtsmodellen, beschränkt sich aber auch hier auf die graphische Wiedergabe vorhandenen Datenmaterials.

Diese kritischen Bemerkungen sollen nicht den Blick darauf verstellen, daß es in den Kapiteln 5 und 6 (Frühindikatorenforschung bzw. Vergleichende Zyklusforschung) einige sehr interessante und innovative Beiträge überwiegend empirischer Natur gibt; *Lahiris* Arbeit wurde bereits erwähnt. *Entorfs* Papier wendet sich gleich zwei diffizilen Problemen zu, der Ausnutzung sektoraler Informationsstrukturen und der Ungleichgewichtstheorie. Er referiert geeignete ökonomische Modelle zur theoretischen Fundierung beider Probleme und zeigt, wie diese Modelle mit vorhandenen Indikatoren des ifo Instituts verknüpft und anhand moderner quantitativer Methoden, insbesondere mit spektralanalytischen Hilfsmitteln, ausgewertet werden können. Wenn auch manche Ergebnisse aus früheren Publikationen des Autors bereits bekannt sind, ist diese Arbeit ein Beispiel par excellence für eine vielversprechende Indikatorenforschung und zählt sicherlich zu den stärksten des Sammelbandes.

Mit geringerem methodischen Anspruch, aber dennoch interessant diskutieren *Parigi* und *Schlitzer* in einer abgewogenen Darstellung Möglichkeiten, typische Indikatorforschung mit traditioneller ökonometrischer Strukturmodellierung zu kombinieren und argumentieren, daß dies zu einer verbesserten Prognose konjunktureller

Wendepunkte führen würde. Auch der Beitrag von *Hammes* und *Poser*, der im wesentlichen Prognosen, Politikempfehlungen und zugrundeliegende theoretische Vorstellungen der führenden Wirtschaftsforschungsinstitute unmittelbar vor dem Beginn eines konjunkturellen Abschwungs analysiert, eröffnet interessante Gesichtspunkte für die Indikatorforschung. Denn die Autoren kommen zu dem Schluß, daß die Gemeinschaftsdiagnosen der Wirtschaftsforschungsinstitute und die Prognosen des Sachverständigenrates keine der letzten drei Rezessionen rechtzeitig und in ihrer Tragweite erkannt hätten, obwohl diese von gesamtwirtschaftlichen Konjunkturindikatoren (und namentlich vom ifo-Geschäftsklima) beizeiten angezeigt worden seien. Träfe dies zu, so wäre die Institutionenkritik wohl ein fruchtbareres Feld als die Indikatorkritik.

Die bislang besprochenen Beiträge der Kapitel 5 und 6 befassen sich (mit Ausnahme von *Leibfriz*) alle mit dem Problem der Früherkennung konjunktureller Wendepunkte; die Trennung der Kapitel ist im wesentlichen artifiziell. Die etwas längliche Arbeit von *Zarnowitz* zur ex-post-Datierung globaler Konjunktur- und Wachstumszyklen wirkt in diesem Kontext jedoch fremd; in der Einleitung im Anschluß an *Oppehländers* ersten Aufsatz hätte sie sich besser gemacht. *Zarnowitz'* Intention ist es, bestehende Datierungen für acht Industrienationen zu aktualisieren und Vergleiche entweder zwischen den Datierungen einzelner Länder oder zwischen Wachstums- und Konjunkturzyklen zu ziehen. Sein Vorgehen erfolgt getreu der NBER-Tradition, und bei allem aufgewandten Fleiß ist dem Beitrag ein gewisser „Measurement-without-Theory“-Muff nicht abzustreiten. Vergleiche fördern eine Vielzahl von Eigenschaften zutage, aber wozu diese Erkenntnisse praktisch taugen, bleibt leider obskur.

Das letzte Kapitel des Sammelbandes beschreibt Indikatoren einzelner Nachfragekomponenten. *Gerstenberger* und *Langmantel* steuern eine informative verbale Darstellung der Konstruktion eines Indikators der Ausrüstungsinvestitionen bei. Der Reiz ihrer Arbeit besteht darin, daß die einem existierenden Indikator unterliegenden konzeptionellen und erfassungsmäßigen Probleme einmal ausführlich beschrieben werden. Dasselbe gilt für *Goldrians* Beschreibung zur Konstruktion eines Exportindikators und mit gewissen Einschränkungen für *Caspers* Indikatorensystem für den privaten Verbrauch. Bei letzterem ist freilich störend, daß in der Darstellung wohldefinierte Begriffe aus der ökonomischen Terminologie in neuen Bedeutungsrastern benutzt werden. So wird z. B. die Einkommenselastizität des Verbrauchs als Verhältnis von Einkommenserwartung zu Anschaffungsneigung redefiniert, offenbar als Quotient zweier qualitativer Variablen. *Lindlbauers* Arbeit schließlich hat eine andere Zielrichtung: Ihm geht es um die ökonomische Interpretation von Lagerinvestitionen und um deren Lead/Lag-Eigenschaften mittels der Analyse vom ifo erhobener Indikatoren. Erneut offenbar unter völligem Verzicht auf Erkenntnisse der modernen Literatur operierend (er beschränkt sich auf zwei Referenzen, die eine ist zwanzig, die andere mehr als fünfzig Jahre alt) ist sein methodisches Instrumentarium leider wieder auf Korrelationskoeffizienten beschränkt. Wenn auch seine Ergebnisse plausibel wirken und durchaus in Einklang z. B. mit *Entorfs* Arbeit zu bringen sind, bleibt angesichts der selbst auferlegten theoretischen und methodischen Beschränkungen der Gesamteindruck dieses Beitrags doch unbefriedigend.

Zusammenfassend bleibt festzustellen, daß das vorliegende Werk den selbstgesteckten Zielen nur partiell gerecht wird. Der Band bleibt zu stark eine bloße Sammlung individueller Artikel, die einer weitergehenden Abstimmung bedurft hätten. Eine Reihe von Beiträgen minderer Bedeutung oder Qualität beeinträchtigen darüber hinaus den Gesamteindruck eines Werkes, das sich einem wichtigen und in der deutschsprachigen Literatur wohl auch zu wenig beachteten Thema widmet. Dessen-

ungeachtet existieren einige Einzelbeiträge, die interessant und innovativ zu lesen sind. Ein wenig mehr von diesen – verbunden mit kräftigen Kürzungen andernorts –, und der vorliegende Sammelband hätte wohl ein unumstrittenes Standardwerk der Indikatorenforschung werden können.

B. Lucke, Berlin

Güth, Werner: Markt- und Preistheorie. Springer Verlag, Berlin 1994, 322 S.

In diesem Lehrbuch setzt sich Professor Güth mit der Anwendung der Spieltheorie in der Theorie der Marktpreisbildung auseinander. Die verschiedenen Marktformen – Konkurrenzmärkte, homogene und heterogene Oligopole, Monopole, Märkte für unteilbare Güter (Auktionen) und Märkte, die durch Verhandlungen charakterisiert sind – werden umfassend abgedeckt.

Der grundlegende Ansatz läßt sich so beschreiben: ein relativ einfaches, auf spezifischen funktionalen Formen basierendes Modell wird entwickelt, anhand dessen konkrete Ergebnisse über die Eigenschaften des Gleichgewichts hergeleitet werden können. Dieser Ansatz hat mehrere Vorteile. Der Student wird ermuntert, der Durchführung der Analyse Schritt für Schritt zu folgen und lernt dadurch, wie man mit der Analyse eines Modells umgeht. So wird dem Studenten die Fähigkeit vermittelt, aktiv eigene Modelle zu entwickeln und zu lösen und nicht nur passiv über Modelle zu diskutieren.

Darüber hinaus ermöglicht die angemessene Wahl der Funktionen, die Gleichgewichte einiger Standardmodelle als Grenzfälle allgemeinerer Modelle abzuleiten, z. B. vollkommene Konkurrenz als Grenzfall des homogenen Oligopols und homogenes Oligopol als Grenzfall des heterogenen Oligopols. Ein Nachteil dieses Ansatzes besteht aber darin, daß die allgemeine Stichhaltigkeit der auf speziellen Funktionen basierenden Ergebnisse nicht immer ganz klar ist.

Der Ansatz wird auch dadurch geprägt, daß ein einheitliches Gleichgewichtskonzept – das der Teilspielperfekte – konsistent angewandt wird. So wird verdeutlicht, daß die unterschiedlichen Ergebnisse der Marktmodelle aus den spezifischen Eigenheiten der Marktstrukturen oder Entscheidungssituationen, nicht jedoch aus den Verhaltensweisen der Entscheidungsträger resultieren. Die spieltheoretische Rechtfertigung der Gleichgewichte steht im Kontrast zu den „ad hoc“ Konzepten der herkömmlichen Darstellungen der Gleichgewichte von z. B. Standard- Oligopolmodellen.

Mit den wesentlichen Bestandteilen dieses Ansatzes bin ich völlig einverstanden. Dennoch, mit einigen „spezifischen“ Details der Analyse von Professor Güth stimme ich nicht überein. Ich werde zwei Beispiele anführen: Professor Güth diskutiert den Fall des homogenen Oligopols unter Kapazitätsbeschränkungen. Zu diesem Thema gibt es einen wichtigen Artikel von Kreps und Scheinkmann, in dem gezeigt wird, daß das Cournotsche Mengenanpasser-Verhalten durch folgendes zweistufige Spiel gerechtfertigt werden kann. In der zweiten Stufe setzen die Anbieter die Preise gemäß Bertrand, wobei sie berücksichtigen müssen, daß die Kapazitäten, die in der ersten Stufe gewählt wurden, beschränkt sind. Kreps und Scheinkmann kommen zu dem bemerkenswerten Ergebnis, daß die in der ersten Stufe gewählten Kapazitäten genau den Cournotschen Gleichgewichtsmengen des einstufigen Spiels für diesen Markt entsprechen. Es gibt zwei Probleme mit diesem Ergebnis. Zum einen existiert für den Preiswettbewerb der zweiten Stufe kein Gleichgewicht in reinen Strategien,

sondern nur in gemischten Strategien. Was vielleicht noch problematischer ist, ist die Tatsache, daß das zentrale Ergebnis entscheidend davon abhängt, wie die Rationierung der Käufer durch den zu dem niedrigeren Preis anbietenden Oligopolisten erfolgt (wie von Davidson und Deneckere gezeigt wurde). Professor Güth möchte nun das schöne Kreps/Scheinkmann- Ergebnis erhalten, dabei jedoch gleichzeitig oben beschriebene Probleme umgehen. Um dies zu erreichen, führt er eine mathematische Konstruktion ein, die mich, obwohl sie formal das gewünschte Resultat erzielt, bezüglich ihrer ökonomischen Plausibilität nicht überzeugt.

Zweites Beispiel: Professor Güth lehnt die Anwendbarkeit von unendlich oft wiederholten Spielen mit der Begründung ab, daß Individuen nur endlich lange leben. Er ignoriert dabei das Argument, daß, solange dem Spieler nicht mit Sicherheit bekannt ist, in welcher Periode das Spiel beendet wird, die Ergebnisse der unendlich oft wiederholten Spiele anwendbar sind. Dabei stellt er sich nicht der Schwierigkeit, daß in Oligopolspielen mit endlicher Dauer das oft zu beobachtende Kollusionsverhalten von Firmen extrem schwer zu erklären ist. Dieses kann jedoch mit der Theorie der unendlich oft wiederholten Spiele sehr leicht erreicht werden.

Eine weitere Schwäche des Buches, insbesondere der späteren Kapitel, liegt in dem Versäumnis zu erklären, warum gerade das jeweilige Modell für die Analyse gewählt wurde, und welche Relevanz dieses Modell auf die darauf basierenden Ergebnisse im größeren Kontext der modernen Markttheorie haben.

Trotz einiger Unstimmigkeiten in spezifischen Punkten halte ich dieses Buch für eine ergiebige Quelle von Anwendungen spieltheoretischer Argumentation zu Problemen der Preisbildung auf Märkten. Allerdings wird vom Leser erwartet, daß er die notwendigen spieltheoretischen Konzepte an anderer Stelle bereits erlernt hat. Das Buch könnte sehr gut als Ergänzung zu einem spieltheoretischen Buch benutzt werden, oder aber für einen Mikroökonomie-Kurs für Studenten im Hauptstudium, die mit der Spieltheorie bereits vertraut sind.

R. Rees, München